

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 1/1979



Gedichte

Von Hans Diplich

Die Kraniche wandern und breiten die Schwingen,
Ich hör aus den Höhen die Kunde uns bringen:
Das Jahr geht zur Neige und ihr eiliger Flug
Sagt mir, für diesmal war es genug.
Mir ist als wär auch ich jetzt dort oben,
Gänzlich dem Raum und der Zeit enthoben.
Im ebenen Felde ein Dorf erscheint,
Einst war ich dort unten mit den Meinen vereint.
In dem Hause, ich seh es, so winzig und klein
Ging ich als Knabe früh aus spät ein!
Nun ist meine Heimat worden weit,
Ich zieh über Grenzen ohne Haß ohne Streit
Und zügle mein Sehnen im Fahrtenwind,
Als sollt ich doch bleiben des Dorfes Kind.

Fahrtende

Vertrieben aus deinem Land	Das meiste ist getan,
Begannst du mit fünfunddreißig	Vieles zu End gedacht,
Ein Neues und werktest fleißig;	Vor der nahen Nacht
Nun leg das Gerät aus der Hand.	Fang nicht von vorne an.

Groß und ungeheuer
Geht die Nacht auf dich zu;
Gönn dir eine Weile Ruh
Ums lodernde Abendfeuer,

*

Nur eine kleine Weile noch Beug ich mich in das süße Joch Dieser Erdentage. Nur eine kurze Spanne; nur Die karge Frist Lebensspur Gilt als Müh und Plage. Durch hohe Wogen zog die Bahn, Im stillen Hafen fang ich an Ohne Not und Klage.	Zu Ende geht der Wanderweg, Bezwungen ist so mancher Steg, Hab nur noch die Frage: Es war ein wechselreiches Spiel, Darf ich, mein Herr, auch noch ans Ziel Meiner Erdentage? Das Ziel, mein Herr, und das bist du, Im Gleichgewichte ewge Ruh Der ungeheuren Waage...
---	--

„Der Tod“

Ein großartiges frühmittelalterliches Gedicht

Bemerkungen dazu von Heinrich Zillich

Das bedeutendste Gedicht der siebenbürgisch-deutschen Volksdichtung, das sehr viele Jahrhunderte alt ist, vielleicht sogar mit den Siedlern im 12. Jahrhundert von der Mosel mitgebracht wurde und aus germanischen Vorzeiten stammt, stellt die Vernichtung eines Menschen durch den Tod dar; er hadert mit ihm, dem Gewaltigen, nicht, dessen Macht er schildert und hinnimmt und zuletzt die Erlösung durch ihn mit dem Aufschrei begreift: *Fahren will ich zu den Freien.*

Dieses Gedicht, das *Friedrich Wilhelm Schuster* in dem von ihm 1865 herausgegebenen unüberschätzbaren, 1969 in Wiesbaden neuaufgelegtem Buch „Siebenbürgisch-Sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Rätsel, Zauberformeln und Kinder-Dichtungen“ aus der Vergessenheit hervorhob, wurde in Hermannstadt von Herman Roth in den Dreißiger Jahren ins Hochdeutsche übersetzt. Nun aber geriet mir — seltsam, gerade zum 100. Geburtstag meines Freundes, des Dichters Hermann Claudius (siehe über ihn unser Heft 1/1978, Seite 75—76) — *seine* Nachdichtung des Gedichtes wieder in die Hand.

Sie sei ihm hier nachträglich zum 100. Geburtstag am 24. Oktober 1978 ehrfurchtsvoll vor die Augen gerückt.

Dabei teile ich auch den mundartlichen Urtext mit und Herman Roths Übertragung:

Wäe käum dier duit? — hie bräch méch nider,
hie zebräch mir alle méne glider;
wäe käum dier duit ont hauf méch of?

Sai draug'n méch aus aus fuoters haus;
wuor ferschuorn sai méch? — an de kail iert;
do lauch der laif schnêweis ont giel —

Wän dai klôken îren schaul ferluoren,
esu fergôsz êch mén fraut mäd allem Flaisz.

Ir ingeltker bräingt hier den wäinj for méinj dūr!
sché'n wal éj ausz der wält,
fäuren wal êch zau den froien.

*

Nachdichtung von Herman Roth

Wie kam der Tod? Er brach mich nieder,
er zerbrach mir alle meine Glieder;
wie kam der Tod und hob mich auf?

Sie trugen mich fort aus Vaters Haus —
Wohin verscharrtten sie mich? — in die kühl Erd;
dort lag der Leib schneeweiß und gelb.

Wie die Glocken ihren Schall verloren,
so vergaß ich meine Freud mit allem Fleiß.

Ihr Engelchen, bringt her den Wein vor meine Tür!
Scheiden will ich aus der Welt,
fahren will ich zu den Freien.

Nachdichtung von Hermann Claudius

Kam der Tod und brach mich nieder.
Brach mir alle meine Glieder.
Kam der Tod und hob mich auf.

Trugen mich aus Vaters Haus.
Huben schwarze Erde aus.
Gelb und weiß lag ich gebreitet.
Glocken hielten mich mit Schalle.
Meine Freunde ließ ich alle,
da ich in dem Grabe lag.

Blast mir, Engel, nun Schalmeien!
Bringt mir Wein! Denn aus der Welt
will ich fahren zu den Freien.

*

Zweifellos glich sich Herman Roths Übertragung dem frühmittelalterlichen Wortlaut strenger an. Claudius dagegen, bei dem der altdeutsche Ton ebenfalls mitschwingt, besonders in der zweiten Strophe, ließ sich nicht so unbedingt von der Vorlage führen. Seine Nachdichtung ist unserer Zeit einfügbarer, gleichsam runder und geschlossener.

✎

*... sterben kann ich, aber Knecht sein, kann ich nicht. Auch Deutschland geknechtet
sehen, kann ich nicht ...*

Aus Ulrich von Huttens Sendschreiben an
Friedrich den Weisen von Sachsen, 1520

